

Kino



Roy McBride (Brad Pitt) sucht am Rand unseres Sonnensystems nach seinem Vater.

Papa, wo bist du?

Ad Astra. ★★★☆☆
USA 2019, 122 Min. Regie: James Gray. Mit: Brad Pitt, Liv Tyler.

Wir sollten uns mit dem zufriedengeben, was wir haben, statt irgendwo nach Unerreichbarem zu suchen. «Sieh, das Gute liegt so nah», hat Goethe uns schon beigebracht. Diese Weisheit vermittelt auch «Ad Astra», und das so plakativ, dass man sich nicht anstrengen muss, um darauf zu kommen.

Der Astronaut Roy McBride (Brad Pitt) erklärt uns mit schleppend müder Stimme in einer Art Voice-over-Tagebuch alles, was er sieht und denkt, während er auf einer Reise zum Neptun und zurück seinen Vater und zu sich selbst findet. Und

nebenbei auch die Welt rettet. Diese – überhaupt das ganze Sonnensystem – wird bedroht von elektromagnetischen Strahlen, die von einer Raumstation herkommen sollen, auf der Roys Vater mit seiner Crew vor 30 Jahren nach ausserirdischem Leben zu forschen angefangen hat. Weil der Kontakt zu McBride senior (Tommy Lee Jones) irgendwann abbrach, vermutet die Regierung, dieser sei verantwortlich für die Attacken. Roy soll ihm darum vom Mars aus eine Botschaft senden und ihn dazu bewegen, damit aufzuhören. Unterwegs beschliesst McBride junior aber, es nicht bei einer Botschaft bewenden zu lassen, sondern seinen abtrünnigen Vater zurück zur Erde zu holen. Roy hat es nie verwunden, dass dieser ihn und seine Mutter um der Karriere willen im Stich

gelassen hat. Als Folge davon hat er sich emotional von der Welt abgekapselt. Das macht ihn zu einem schwierigen Ehemann für Eve (Liv Tyler), aber zu einem sehr guten Astronauten. Sein Puls steigt auch bei Lebensgefahr nicht über 80 Schläge – ihm ist es egal, ob er stirbt oder lebt. Das fatalistische Gerede dieses depressiven Raumfahrers macht müde, nur der Lärm, der im Film-All entgegen jedem Naturgesetz immer herrscht, hält wach. Die vielen Close-ups und die wackelige Handkamera versprechen Arthousequalität, aber die Narration ist trivial, wie man es aus dem Mainstreamkino kennt. Das Orchester schlägt erhabene Töne an, aber ins Grübeln kommt man trotzdem nicht, weil von Anfang an klar ist, zu welcher Einsicht Roy kommen wird. *Denise Bucher*

Kurz und knapp

Downton Abbey ★★★☆☆
Aufregung im Haus der Crawleys: Es gibt königlichen Besuch, die Ehre des Hauses steht auf dem Spiel. Der Film ist ein Fest für Romantiker und Royalistinnen, aber es ist schwierig, sich dieser romantisierten Vergangenheit hinzugeben, die ein so reaktionäres Weltbild zelebriert.

L'adieu à la nuit ★★★☆☆
Bäuerin Muriel (Catherine Deneuve) will verhindern, dass ihr Enkel Alex (Kacey Mottet Klein) in den Jihad zieht. Es dauert zu lang, bis die Handlung sich entwickelt, und verglichen mit Werken wie «Le ciel attendra» ist der Umgang mit dem Thema zu zahm.

Tambour battant ★★★☆☆
Im Wallis, 1970: Die Blaskapelle spaltet sich in zwei Teile auf, ein Kleinkrieg zwischen Tradition und Moderne bricht aus. Auch weil die Frauen das Stimmrecht und italienische Gastarbeiter mehr Respekt wollen. Eine herzige Komödie über die biedere Schweiz von damals. Züge davon sind heute noch erkennbar. *(dbc.)*



Aloys will es traditionell.

Ausstellung



Stoff der Manufaktur Oberkampf in Jouy.

Indiens Bildertücher

Indiennes. Stoff für tausend Geschichten.
Landesmuseum Zürich, bis 19. 1. 2020.
★★★★★

Dass mit so einfachen Werkzeugen etwas so Schönes entstehen kann! Wer die Ausstellung betritt, die das Landesmuseum den indischen Stoffen gewidmet hat, sieht erst einmal eine Baumwollmühle und ein Spinnrad, die krude gefertigt sind. Im 13. Jahrhundert wurde das Gerät in Indien eingeführt. Damals begann das Land sich zum globalen Zentrum für den Anbau von Baumwolle und ihre Verarbeitung zu entwickeln. Die bunt bemalten und bedruckten Stoffe wurden von den Portugiesen nach Europa gebracht und als «Indiennes» schnell zu einer begehrten Handelsware. Die floralen Muster aus Blättern, Sträuchern und Bäumen, die Vögel und die Erzählungen von indischen Herrschern, die das Landesmuseum ausbreitet, entfalten heute noch einen Zauber, wie man ihn sonst eher mit Kunstwerken als mit Stoffen, Wandbespannungen und Kleidern, die für den Alltag gedacht waren, verbindet.

Doch um die Pracht, die mit den Stoffen auch in den Alltag von Bürgerhaushalten einkehrte, die sich Seide weniger leisten konnten, geht es der Ausstellung eher nebenbei. Sie erzählt anhand der Textilien von globalen Handelswegen. Die Stoffe wurden früh von Indien nach Westafrika exportiert. In Europa imitierte man sie bald, die Herstellung wurde zu einem blühenden Wirtschaftszweig. Zunächst in Frankreich, bis der König das 1686 verbot, um die heimische Seidenproduktion zu schützen.

Das war die Chance der Schweiz. Mit den Hugenotten gelangte die Herstellung von Baumwollstoffen über die Grenze und breitete sich von Genf bis Glarus aus. Die Gebrüder Volkart waren 1851 die grössten Baumwollhändler der Welt. Schweizer Stoffe gingen auch nach Afrika, um damit lokale Stammesfürsten für die Sklaven zu bezahlen, die dann nach Amerika verschifft wurden. Indien wurde im frühen 19. Jahrhundert zur britischen Kolonie. Die beliebten Indiennes wurden en gros produziert, der langsame Niedergang der indischen Textilindustrien, den China zuletzt noch einmal beschleunigt hat, begann. Vorher nutzte Mahatma Gandhi die nationale Tradition jedoch für die Befreiung von der britischen Kolonialherrschaft. Der einfache Webstuhl wurde zum Symbol der friedlichen Revolution. Walter Bosshard hat Gandhi begleitet, seine Fotos lassen die Atmosphäre lebendig werden. *Gerhard Mack*

Bühne

Liverpool liegt am Zürichberg

Musiktheater ★★★☆☆
Tribute to the Beatles: Abbey Road. Theater Rigiblick, Zürich.
Nächste Vorstellungen: 3. 9., 5. 10., 30. 10., jeweils 20 Uhr.

«Come Together!» Das muss man dem Publikum des Theaters Rigiblick nicht zweimal sagen. Auch zur dritten Folge der Beatles-Hommage von Daniel Rohr strömt es herbei, und es erhält genau das, was es erwartet: eine Compilation-Show mit einer griffigen Story und viel unvergänglicher, glänzend interpretierter Musik. Der Abend dreht sich um «Abbey Road», das



Rislane El Harat und Andreas Lareida erfinden im Theater Rigiblick die Beatles-Songs neu.

elfte Studioalbum der Beatles und das letzte, das sie gemeinsam aufnehmen. Mit den Vorgängern «Revolver», «Sergeant Pepper» und «The White Album» zählt das 1969 erschienene Werk zu den Meilensteinen der Pop-Musik. Im «Rigiblick» erklingt es vollständig, ergänzt durch John Lennons für die Bandgeschichte wichtige Songs wie «The Ballad of John & Yoko», «Cold Turkey» und «Give Peace A Chance». Für den roten Faden sorgt einmal mehr Daniel Rohr als Erzähler. Diesmal schlüpft er in die Rolle des Pressesprechers Derek Taylor. Der sympathische Schlawiner versucht verzweifelt, in den Büros von Apple eine auseinanderbrechende Band und einen zusammenkrachenden Laden zu

retten. Meist hängt er am Telefon, alle wollen etwas von ihm. Rohr verkörpert die Rolle glaubhaft und mit Herzblut; dramaturgisch liesse sich noch einiges straffen, zumal der Impresario auch als Sänger agiert – zusammen mit Lukas Langenegger, Andreas Lareida und Rislane El Harat, die sich als Entdeckung des Abends erweist. Ihre Interpretation von «Oh Darling» und «I Want You» begeistert. Lareida brilliert u. a. mit «Maxwells Silver Hammer», Langenegger nicht nur mit «Come Together». Die mehrstimmigen Songs sitzen und sind witzig inszeniert, das Galatea Quartett und die Hausband spielen druckvoll, präzise, mit Liebe zum Detail. Standing Ovations. *Manfred Papst*

Kurz und knapp

Literatur

Kurt Mettler: Tagebücher 1927–1930. Hrsg. von André Weibel. Limmat Verlag, Zürich 2019, 1040 S., 69 Abb., um Fr. 59.-. ★★★★★

Lassen Sie sich von diesem Ziel nicht abschrecken! In den Tagebüchern des St. Galler Industriellensohns Kurt Mettler, die die Jahre 1927 bis 1930 umspannen und nun erstmals veröffentlicht werden, spiegelt sich eine Epoche. Zudem sind sie ein bewegendes Psychogramm. Mettler starb jung: Mit 25 Jahren erlag er 1930 in Paris einer Blutvergiftung. Doch er hatte schon viel erlebt: An der Universität Zürich war er zum Juristen promoviert worden, 1927/28 hielt er sich längere Zeit in New York auf. Von da aus reiste er über Japan, China und Russland um die Welt.

Am Faubourg Saint Honoré in Paris eröffnete er 1929 seine eigene Galerie. Er war intelligent und sensibel, dabei hin- und hergerissen zwischen seiner grossbürgerlichen Herkunft und der Künstler-szene der französischen Metropole. Seine Homosexualität wurde ihm zum existenziellen Problem. Er war ein typisches Kind der späten zwanziger Jahre: als neugieriger Nomade wie als jugendlich unbekümmerter Intellektueller, der Platon und Schopenhauer belächelte, während Bergson ihn elektrisierte. Er spielte Cello und bewunderte den Theologen Karl Barth. Das alles schiesst in seinem Journal zusammen. André Weibel hat es auf Initiative von David Streiff, dem langjährigen Direktor des Filmfestivals Locarno und des Bundesamts für Kultur, ediert und akribisch annotiert. *(pap.)*

Klassik

Schubert: Last Piano Sonatas. Francesco Piemontesi. Pentatone 2019. ★★★★★☆

Voll von Menschlichkeit seien die letzten drei Sonaten von Schubert, so Francesco Piemontesi. Aber was ist das, diese Menschlichkeit? Wer dem Pianisten aus Locarno zuhört, kann es erfahren. Voller Vorsicht, aber ohne Angst geht er die Werke an. Piemontesi grübelt, weiss aber im Andante der B-Dur-Sonate dem einfallenden Licht trotz der Ausweglosigkeit Raum und Leichtigkeit zu geben. – Die Aufnahmen wurden im wunderbaren Konzertsaal von La Chaux-de-Fonds gemacht. Am 28. 9. spielt Piemontesi dort mit dem Geiger Renaud Capuçon, am 27. 9. an den «Settimane musicali di Ascona», die Piemontesi «nebenbei» klug kuratiert. *(bez.)*



Der Tessiner Pianist Francesco Piemontesi kuratiert auch die «Settimane musicali di Ascona».

Jazz

Marco von Orelli, Tommy Meier, Luca Sisera, Sheldon Suter: Lotus Crash. Hat Hut Records. Konzerte: 4. 10. Fundazium Nairs, 6. 10. Stanzerei Baden. ★★★★★☆

Der Schweizer Trompeter Marco von Orelli bestätigt mit seinem Opus 4 für Hat Hut Records seinen Rang. Das unabhängige Basler Avantgardelabel, das seit der Gründung im Jahr 1975 von seinem Eigner Werner X. Uehlinger geleitet wird, zählt neben Patrik Landolts Zürcher Firma Intakt Records zu den weltweit besten Adressen für modernen, intelligenten und doch lebensprallen Jazz, der sich nicht im Akademischen verliert. Orelli verleugnet die technischen und kompositorischen Fähigkeiten, die er sich im Musikstudium an verschiedenen Hochschulen angeeignet hat, zwar keineswegs, doch er

weiss auch, dass der Jazz immer wieder neu aus der Dunkelheit des gelebten Augenblicks entsteht. Das zeigt sich besonders sinnfällig in seinen neuen Live-Aufnahmen, die er im Quartett mit Tommy Meier am Tenorsaxofon und an der Bassklarinette, Luca Sisera am Bass und Sheldon Suter am Schlagzeug eingespielt hat. Entstanden sind sie 2018 im «Theater am Gleis» Winterthur und im «Boudoir au Revoir» Basel. Vier Kompositionen stammen von Marco von Orelli, drei von Tommy Meier; hinzu kommen je ein Stück von Adam Lane und Co Streiff. Intensives Interplay prägt die erdhafte kräftige Musik, Bass und Drums treten als gleichberechtigte Instrumente in Erscheinung. Wir hören kluge Dialoge aus fernen Welten und verstehen jedes Wort. *(pap.)*